Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 90 ₰ monatl., 2.70 ℳ vierteljährl. Bei unseren Filialen u. Annahmestellen abgeholt: 75 ₰ monatl., 2.25 ℳ vierteljährl.

Durch die Post:
innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.60 ℳ, monatl. 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld, ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.

Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Einzelverkaufspreis der Morgenausgabe 10 ₰, der Abendausgabe 5 ₰.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene 50 mm breite Petitzeile 25 ₰, die 74 mm breite Reklamezeile 1 ℳ, von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ; Inserate von Behörden im amtlichen Teil die 74 mm breite Petitzeile 40 ₰. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften und in der Abendausgabe um Preis erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8. Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.
Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, 1 (Telephon 4621).

Nr. 322. Dienstag, den 22. November 1910. **104. Jahrgang.**

Das Wichtigste.

* Der sächsische Landeskulturrat spricht sich gegen die Einfuhr französischen Schlachtviehes aus. (S. d. bes. Art.)

* Der Kaiser verlas anläßlich der Einweihung der neuen Marineschule in Mürwick eine Kabinettsorder über die Ausbildung der Seeoffiziere. (S. d. bes. Art.)

* Der Papst soll nächstens ein Motuproprio veröffentlichen, worin er unter Androhung der schwersten kanonischen Strafen dem Klerus verbietet, sich an Bankgeschäften oder finanziellen Gesellschaften zu beteiligen.

* Der französische Kabinettsrat verständigte sich über einen Gesetzentwurf zur Unterdrückung der Sabotage.

* **In Zacatecas (Mexiko) erfolgten neue schwere Unruhen, bei denen über 100 Personen getötet wurden.** (S. Ausl.)

Die englischen Suffragetten.

Der Kampf, der gegenwärtig in England um ein ganzes Bündel staatsrechtlicher und politischer Fragen geführt wird, die alle in der Oberhausfrage darinstecken, ist eine sehr ernste Sache. Zweikammersystem oder — verschleiertes — Einkammersystem, Erhaltung oder Zerstörung der altaristokratischen Prinzipien des englischen Verfassungslebens, Freihandel oder Schutzzoll, Samtpfötchen oder Eisenhand gegenüber den Iren — um all das und mehr noch geht es. Solche ernste Dinge pflegen indessen den modernen, durch eine unsachliche Sensationspresse schlecht erzogenen Zeitungsleser nicht sehr zu fesseln. Und so mag der denn den Suffragetten dankbar sein, die zu dem Ernst des großen Kampfes das fügen, was der ästhetische Sinn des Griechen der Tragödiendreiheit im Satyrspiel angliederte.

Das Frauenstimmrecht ist ganz gewiß ein sehr gewichtiges Problema. Wir wollen es nicht vergessen. Dem aber, der das vergessen will, bieten die englischen Suffragetten die allerbesten Handhaben dafür. Die Art und Weise, in der sie für ihre Forderungen kämpfen, ist nicht nur geeignet, dem Menschen von leidlichem Geschmack arg auf die Nerven zu gehen, sie beraubt weiter auch die vertretenen Forderungen jedes Kredits beim nachdenklichen Staatsbürger. Das sollten die Anhänger des Frauenstimmrechts eigentlich den Amazonen des Londoner Straßenulks stark verübeln.

Die Suffragetten haben die Art, in der in schlechten Humoresken Frauen ihren Gatten eine Seidenrobe oder einen Riesenhut abtrotzen, in die Oeffentlichkeit übertragen. „Seien wir so ungezogen als uns irgend möglich, dann kann es uns auf die Dauer nicht fehlen" — das ist das eine hehre Prinzip, das die Taktik der Damen bestimmt. Es schließt sich sinngemäß mit dem zweiten zu einer Einheit zusammen: „Geben wir der Sensationslust recht reichliches Futter!" Man muß bekennen, daß die beteiligten Damen diesen schönen Grundsätzen mit einer bewundernswerten Kaltblütigkeit treubleiben. All die Kindereien der ersten Zeit werden noch heute bei passender Gelegenheit wieder verübt. Nur will es scheinen, als ob mit der Dauer dieser Kindertaktik die Sache immer grotesker gehandhabt wird. Prügeleien mit den Konstablern, diesen so höflichen und zurückhaltenden Hütern der öffentlichen Ordnung Londons, sind ja schon früher an der Tagesordnung gewesen. Aber die Vorgänge, die jetzt aus dem Umkreis des Parlamentsgebäudes gemeldet werden, scheinen das Erlebte doch nicht unerheblich zu übertreffen. Unseres Wissens ist es auch ein Rekord, den die kriegerischen Damen damit aufgestellt haben, daß sie zur Verhaftung von 117 aus ihrer Schar zwangen.

All das ist sehr leicht erklärlich. Nicht nur, daß der bekannte Satz von der schiefen Ebene auch hier Geltung beansprucht. Es kommt weiter hinzu, daß es in London eine Zeitlang Mode war, die Frauenstimmrechtlerin zu mimen. Es war smart, an den Straßenaufzügen sich zu beteiligen; es war sehr smart, für eine oder ein paar Nächte ins Gefängnis zu wandern. Die Zeiten scheinen vorbei. Allmählich scheint sich die Erkenntnis Bahn gebrochen zu haben, daß Prügeleien mit Schutzmännern, mögen sie mit der rabusteren Waffe der Ohrfeige oder mit dem mehr weiblichen Kampfmittel des Kratzens zur Entscheidung gebracht werden, doch für eine English Lady aus guter Familie immer noch reichlich shocking sind. Die ewige Wiederholung derselben Scherze bot zudem auf die Dauer nicht mehr den Genuß, den sie zu Anfang zu geben vermochte. So ist es gekommen, daß die Suffragettenbewegung langsam abgeflaut ist. Man hat lange nichts Rechtes mehr von den Damen gehört. Und als jetzt die Führerinnen zum Kampfe riefen, damit das ernste Schauspiel der Männerauseinandersetzung nicht des scherzreichen Satyrspieles ermangele, da sind wohl nur die Veteraninnen des alten Heerbannes gekommen. Das fluktuierende Element der Freischärlerinnen scheint so ziemlich ausgeblieben zu sein.

So erklärt es sich, daß es in der Feldschlacht an der Themse gar heiß herging. Erprobte Kriegerinnen stritten hier gegen den höflichen Konstabler, der angesichts soviel weiblichen Liebreizes der Versuchung widerstand, vom Gummiknüttel Gebrauch zu machen. Pardon wurde ihm gleichwohl nicht gegeben. Die Schergen finsterer Mannestyrannei empfingen Ohrfeigen und Kratzwunden und hatten sich des öfteren zu bücken, um den heruntergeschlagenen Helm wieder von der Erde aufzulangen. Trotzdem hielten sie aus und behaupteten das Feld. Der riesigen Weiberschar glückte es nicht, die Konstablerreihen zu durchbrechen und im geheiligten Bezirk des Parlamentes selbst weitere erstaunliche und erschreckliche Heldentaten zu vollbringen.

Das ist eigentlich schade. Denn dabei wären alle auf ihre Kosten gekommen: die Suffragetten, deren Ehrgeiz doch auf die Dauer durch Prügeleien mit den Konstablern nicht befriedigt werden kann; die Konstabler, denen dann für das nächste Mal sicherlich nicht wieder so freundliche Schonung der Angreiferinnen angesonnen worden wäre; alle, die sich der Sensation freuen; und, schließlich, auch die Minorität der Leute, die gern möchten, daß ernste Dinge ernst traktiert werden und nicht durch das Betätigungsbedürfnis irgendwelcher lächerlicher Damen zur Komödie herabgewürdigt werden. Denn eins ist sicher: Soviel der Engländer auch geneigt ist, sich vom schwachen Geschlechte gefallen zu lassen, hiergegen würde er doch mit aller Entschiedenheit Front gemacht haben. Die fast religiöse Ehrfurcht, die der Engländer den durch die Geschichte geweihten verfassungsmäßigen Institutionen entgegenbringt, würde nicht geduldet haben, daß die Damen vom Stamme Pankraz den Kriegspfad noch einmal in die Wandelgänge des Parlamentsgebäudes verlegt hätten. Was bisher immer noch ausgeblieben ist, wäre dann eingetreten: der Unwille aller Verständigen hätte die Suffragetten des moralischen Rückhalts beraubt. Und damit dürfte es mit ihrer Herrlichkeit zu Ende gewesen sein.

Der Kaiser in Mürwick.

In der gestrigen Abendnummer teilten wir bereits kurz mit, daß sich der Kaiser am Montag von Kiel nach Mürwick begeben hat und dort bei der Einweihung der neuen Marineschule eine Kabinettsorder verlas, die sich auf die Ausbildung der Seeoffiziere bezog. Ueber den Mürwicker Kaisertag liegt folgender ausführlicher Bericht vor:

Mürwick, 21. November. (Tel.) Gegen 10 Uhr ging die „Deutschland" mit den Begleitschiffen in der Flensburger Förde vor Anker. Der Kaiser begab sich an Bord des „Sleipner" nach Mürwick, wo er gegen 11 Uhr eintraf. Nach Begrüßung der zum Empfange Erschienenen, darunter des Staatssekretärs v. Tirpitz, betrat der Kaiser die Marineschule. In der Turnhalle ging sodann die Einweihungsfeier vor sich. Hierbei verlas der Kaiser an die Fähnriche folgende

Kabinettsorder.

„Ich will bei meinem ersten Besuch in der neuen Marineschule an die jetzigen Schüler, aber auch an alle nachfolgenden, einige Worte richten über den Seeoffizierberuf und über die Aufgaben bei der Erziehung des Seeoffiziernachwuchses. Ich brauche nicht zu betonen, wie sehr mir das Seeoffizierkorps, dessen Uniform ich trage, ans Herz gewachsen ist. Ich kenne es von meiner frühesten Jugend ab. Ich habe es schätzen gelernt in seinen vortrefflichen Leistungen in der Führung meiner Schiffe im In- und Auslande und bei der ganzen Entwicklung der Marine. Ich liebe den Beruf, den Sie, meine jungen Kameraden, sich gewählt haben, und ich habe volles Empfinden für alles das Schöne und Stolze, was Ihnen der Beruf, namentlich in den frühzeitig erreichten selbständigen Stellungen, bietet. Aber ich weiß auch, wie viel Entsagungen er von den einzelnen fordert, und daß ein ganzer Mann dazu gehört, immer mit Freudigkeit den schweren und verantwortungsvollen Dienst zu tun, der Ihnen zufallen wird. Schon die Marineschulzeit ist keine leichte. Der Seeoffizier muß sehr viel lernen. Er soll ein gebildeter Mann im allgemeinen Sinne sein, und er soll sich ein weitgehendes technisches Wissen aneignen. Das erfordert viel ernste Arbeit über den Büchern, und dies ist doppelt schwer nach dem einen Jahr an Bord, welches Sie in vorzugsweise praktischer Ausbildung und unter den erfrischenden Eindrücken der Auslandsreise zugebracht haben. Denken Sie bei der Arbeit daran, daß sie nicht nur ein Ansammeln von Wissen bedeutet, sondern daß sie auch ein Ausdruck von Pflichtgefühl und Energie ist und damit für die Bewertung der ganzen Persönlichkeit ins Gewicht fällt. Unsere Zeit braucht ganze, sogar eisenharte Männer, daher kommt es auf die Persönlichkeit, den Charakter in erster Linie an. Diese Charakterbildung zu fördern ist die wichtigste Aufgabe Ihrer Vorgesetzten, aber es ist vor allen Dingen auch die Aufgabe jedes einzelnen von Ihnen. Arbeiten Sie sich durch zu einer streng sittlichen, auf religiöser Grundlage ruhenden Lebensanschauung, zu einer der gegenseitigen Verantwortung sich bewußten Kameradschaft, zu ritterlichem Denken und Handeln, und umschiffen Sie so die Klippen, an welchen leider immer noch so viele junge Offiziere scheitern. Begeistern Sie sich an den großen Vorbildern der Geschichte, die ihnen lehren, daß es geistige Kräfte sind, welche den Sieg erfechten und nicht zuletzt die Seelenstärke, welche dem Gottesglauben entspringt. Dann werden Sie, mit hohen Zielen vor Augen, alle Härten und Schwierigkeiten des Berufes leicht überwinden und so Offiziere werden, wie ich sie mir wünsche und wie das Vaterland sie braucht: stolze und wetterfeste Männer im Sturme des Lebens.

Im Anschluß an die Kaiserworte dankte der Direktor der Marineschule und schloß mit einem dreifachen Hurra auf den Kaiser. Hierauf wandte sich der Kaiser nochmals an die Fähnriche mit einer Ansprache, in der er sich gegen die Trinkunsitte aussprach, die die Nerven untergrabe. Der Chef des Marinekabinetts gab eine Reihe von Auszeichnungen bekannt, die der Kaiser den betreffenden Herren selbst aushändigte. Nach einem Rundgang verließ der Kaiser um 1¼ Uhr die Schule und ging bei Holnis wiederum an Bord der „Deutschland", wo ein Frühstück stattfand. Während des Frühstücks wurde die Rückfahrt nach Kiel angetreten.

Ein neues Memoiren-Buch.

Der Freundlichkeit des Verlages von Karl Curtius, Berlin, verdanken wir Aushängebogen des soeben im Erscheinen begriffenen, für die politische Zeitgeschichte möglicherweise nicht unwichtigen Buches „Politische Erinnerungen 1868—1910" von W. Kulemann. Der Verfasser, ein Landgerichtsrat, vertrat in den Jahren 1887—1890 den Wahlkreis Gantersheim im Reichstage und war Mitglied der nationalliberalen Fraktion. Auch außerhalb des Parlaments hat er sich am politischen Leben außerordentlich rege beteiligt und dabei als ein Mann von gesunden liberalen Anschauungen und von festem Willen, diese Anschauungen in die Tat umzusetzen, erwiesen. Wir wollen nur einige kleine Proben geben, um bei den politisch interessierten Staatsbürgern Interesse für das Buch zu erwecken. Ein Urteil müssen wir uns vorbehalten, da aus den Aushängebogen infolge ihres fragmentartigen Charakters unbedingte Schlüsse auf das Ganze mit Sicherheit noch nicht gezogen werden können. Zunächst sei herausgegriffen, wie Kulemann das Verhältnis der beiden Führer der nationalliberalen Partei während seiner parlamentarischen Tätigkeit angesehen hat:

„Bennigsen war der Staatsmann, der stets von großen Gesichtspunkten ausgehend, die einzelnen Fragen nach dem Maßstabe seiner politischen Grundanschauung beurteilte. Ihm fehlte gewiß nicht die gemütliche Anteilnahme an den Ereignissen, aber sie trat äußerlich selten hervor, so daß die Zuhörer das Gefühl haben konnten, als ob bei ihm die kühle, verstandesgemäße Erwägung durchaus im Vordergrunde stände.

Miquel war demgegenüber ein Mann des Temperamentes, dem die Sorge, ob seine Stellungnahme zu den einzelnen Fragen stets als Ausfluß einer einheitlichen Grundanschauung erscheine, oder den Eindruck der Inkonsequenz hervorriefe, erst in zweiter Linie stand. Ja, ein allzu logisches Vorgehen war seiner Anlage, die Dinge gewissermaßen intuitiv zu erfassen, geradezu entgegen. Ich erinnere mich, daß er über den Fraktionsgenossen Struckmann sich einmal mit einem leisen Spott dahin äußerte: „Der Kollege Struckmann ist ein prächtiger Mensch, ein gewissenhafter und fleißiger Arbeiter, aber er schenkt uns keinen einzigen Zwischengedanken" ....

Beide waren allgemein anerkannte politische Koryphäen. Sprachen sie, so füllte sich der Saal, und jeder hörte gespannt zu, denn, was sie sagten, war immer geistvoll und interessant. Auch in der äußeren Form waren beide Meister; ihre Reden konnten ohne jede Korrektur gedruckt werden. Aber damit war auch die Gemeinsamkeit zu Ende, und es begann die Verschiedenheit. Was Bennigsen sprach, war groß angelegt, klar, durchsichtig, aber etwas nüchtern; er überzeugte, aber er riß nicht fort. Miquel umgekehrt wirkte suggestiv auf die Zuhörer; er regte die Phantasie an und konnte geradezu in eine begeisterte Stimmung versetzen. Aber man hatte das Gefühl, daß man einer augenblicklichen Ueberredung Raum gäbe und daß man vielleicht am folgenden Tage einsehen würde, daß in den Ausführungen verhängnisvolle Fehler und Trugschlüsse steckten."

In ähnlicher Weise gibt Kulemann Porträts vom Fürsten Bismarck, von Liebknecht, Bebel, Singer und anderen im politischen Leben des letzten Menschenalters hervorgetretenen Persönlichkeiten. Natürlich sind diese Urteile nur als persönliche Impressionen einzuschätzen, die hier und da der Korrektur bedürfen und zweifellos, soweit dabei sachliche Mitteilungen gemacht werden, auch korrigiert oder wenigstens kommentiert werden. Ueber das Persönliche hinaus weist ein gerade für die Gegenwart aktueller Passus des Buches, der die Frage der staatsbürgerlichen Erziehung streift und vor allen Dingen der Notwendigkeit einer politischen Bildung der Studenten das Wort redet. Es heißt da:

„Der Jurist sollte ja eigentlich auch volkswirtschaftliche Kollegien besuchen, und ich persönlich hatte das auch wirklich getan. Aber was helfen denn theoretische Vorträge einem jungen Menschen, der soeben aus der Welt des Griechen- und Römertums kommt und von den Fragen der Gegenwart, insbesondere aber von volkswirtschaftlichen Dingen, nicht die leiseste Ahnung hat? Es ist ganz zweifellos eine berechtigte Forderung, daß die studentischen Kreise, aus denen doch schließlich die Männer hervorgehen, die im öffentlichen Leben in erster Linie wirken sollen, in die dabei in Betracht kommenden Gebiete in einer Weise eingeführt werden, daß, auch wenn sie gut tun, sich bei Bildung eines eigenen Urteils möglichster Bescheidenheit zu befleißigen, sie doch die Vorkenntnisse besitzen, die erforderlich sind, um demnächst im Kampfe der Geister Stellung zu nehmen. Wenn man einwendet, den Studenten fehle es für diesen Zweck an der nötigen Reife, so ist zu erwidern, daß ein völliges Fernhalten von den Strömungen, die heute das ganze Volk bis in seine Tiefe aufwühlen, doch nicht erreicht werden kann, und daß es deshalb besser ist, wenn sie mit ihnen vertraut werden unter Anleitung von bewährten Fachleuten, als wenn sie lediglich sich selbst und den Einflüssen ihrer zufälligen Umgebung überlassen werden."

Wir begnügen uns mit diesen paar Proben und glauben sagen zu können, daß das Buch in politischen Kreisen jedenfalls viel gelesen und viel besprochen werden wird. Ob es für die politische Geschichte einen Wert besitzt, ist eine Frage, die erst nach dem Erscheinen des Buches beantwortet werden kann. Das Buch kostet brosch. 2,50 ℳ, geb. 3,50 ℳ.

Sachsen und Rom.

Am Donnerstag der vorigen Woche erklärte der Papst in einem Handschreiben an den Bischof Schäfer, daß er über die schwere Ungerechtigkeit, die dem König durch den Baron Mathies zugefügt worden, tief betrübt sei, und daß er sobald als möglich öffentlich widerrufe und eine Entschuldigung des Baron Mathies herbeiführen werde. Jetzt bringt das „Berl. Tagebl." eine Meldung aus Rom, die, wenn sie der Wahrheit entspricht, das Handschreiben des Papstes in einem recht eigenartigen Lichte erscheinen läßt. Der erwähnte Bericht lautet: „Im Gegensatze zu den deutschen Meldungen hat die Affäre Matthies in Rom keinerlei besonderen Eindruck gemacht. Zwischen dem Vatikan und dem König von Sachsen bestehen andauernd freundliche Beziehungen und Briefverkehr, denn im Vatikan war man diplomatisch genug, um zu verstehen, daß der bekannte Protest des Königs gegen die Enzyklika unter dem Drucke der öffentlichen Meinung entstand, und daß der König wohl nicht anders handeln konnte. Dieser Zwischenfall wird also dem Könige hier nicht weiter nachgetragen. Was die Schrift des sogenannten Baron Mathies betrifft, so ward und wird diese im Vatikan völlig ignoriert. Immerhin dürfte, wie verlautet, aus Rücksicht auf den König von Sachsen Herrn Baron Mathies der Titel eines „Hausprälaten" entzogen werden."

Also: weil es nach Ansicht der Kurie dem König gar nicht recht ernst um seinen Protest gewesen sein kann, will man ihm seinen Schritt nicht weiter „nachtragen". Ultramontane Keckheit übertrifft sich selbst. Wir meinen, daß diese römische Auffassung der Dinge für unseren König noch eine größere Beleidigung ist, als der Geifer des Baron de Mathies, dem man nunmehr den Titel eines „Hausprälaten" entziehen wird. Wann kommt übrigens der Widerruf?

Der Landeskulturrat gegen die Einfuhr französischen Schlachtviehes.

Wie schon mitgeteilt, ist die sächsische Staatsregierung schon seit längerer Zeit in Erörterungen darüber eingetreten, ob es angezeigt sei, zur Linderung der Fleischnot für Sachsen ähnliche Einfuhrerleichterungen für Schlachtvieh zu gestatten, wie sie jetzt in Baden und Elsaß-Lothringen bestehen und in Bayern geplant sind. Bevor das Ministerium hierüber Beschluß faßte, sollte erst noch der Landeskulturrat über die Sache gehört werden.

Der Landeskulturrat nimmt nun zu der wichtigen Angelegenheit das Wort und erläßt soeben in seinem Amtsblatt, der „Sächsischen Landwirtschaftlichen Zeitung", folgende Kundgebung:

„Im Einverständnis mit der Reichsregierung hat die badische Regierung gestattet, daß nach den Schlachthöfen von Mannheim, Karlsruhe und Heidelberg französisches Schlachtvieh eingeführt werde. Nach Karlsruhe und Mannheim dürfen wöchentlich 400 Rinder und 400 Schweine, nach Heidelberg 50 Rinder und 100 Schweine zugeführt werden. Diese Maßnahme ist um so unverständlicher, als Frankreich selbst hohe Fleischpreise aufweist. Auch ist der dortige Viehbestand durchaus nicht so groß, daß von einer nennenswerten Einfuhr die Rede sein kann. In Deutschland kommen auf 1000 Einwohner 335 Stück Rindvieh und 360 Schweine, in Frankreich allerdings 360 Rinder, aber nur 180 Schweine. Eine Verbilligung des Fleisches in den Großstädten wird demnach kaum zu erwarten sein. Anderseits aber sind die einheimischen Viehbestände einer vermehrten Seuchengefahr ausgesetzt. In Sachsen kann ein derartiges Vorgehen überhaupt nicht mehr in Frage kommen, da das Angebot von Schlachtvieh bereits im Oktober dieses Jahres auf allen vier Schlachtviehmärkten sowohl im Vergleich mit dem September 1910 als auch mit dem Oktober 1909 an den meisten Markttagen stark gestiegen ist. Daß Schlachtvieh in genügender Zahl vorhanden sein muß, geht auch aus der Tat-